

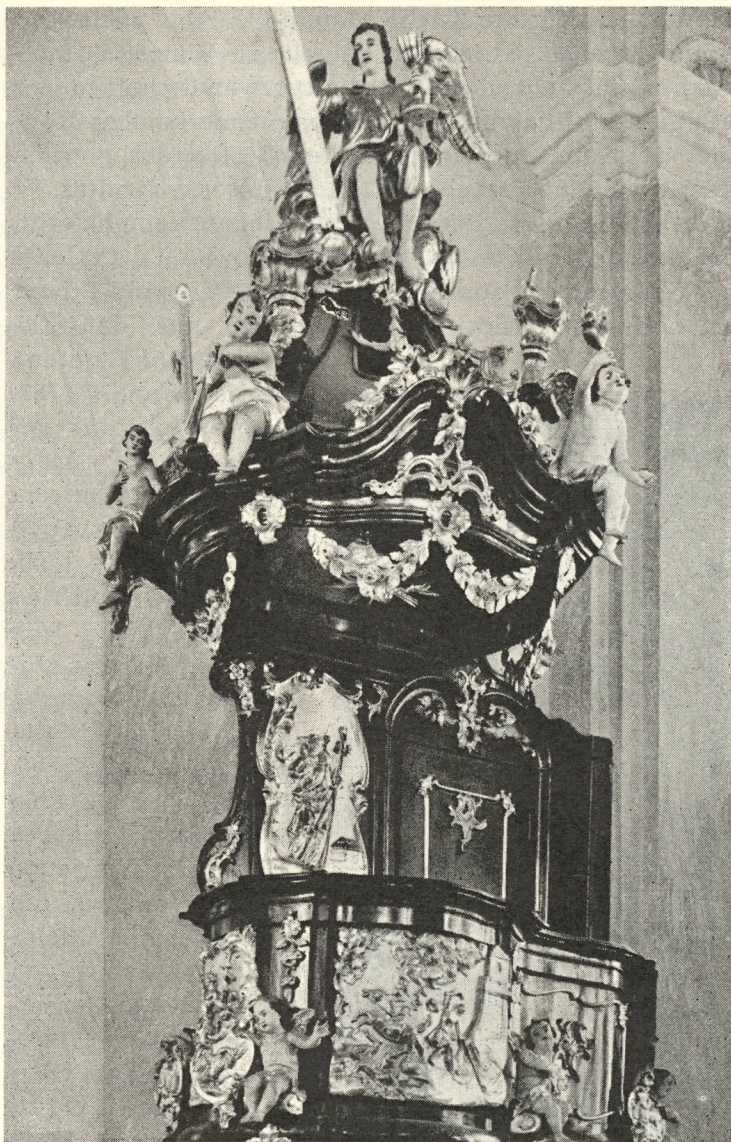


Abb. 159. Die Kanzel in Eibiswald.
Von Johann Piringer. 1780

Johann Piringer

Am 23. September 1742 schloß Johann Piringer, „ein Pilt-hauer“ des Herrn Matthias Piringer, kaiserlicher Büchsenmeister zu (Wiener) Neustadt Sohn, die Ehe mit Elisabeth, Tochter des gewesenen Tapezierers Sebastian Waltinger. Bereits am 22. August hatte er das Grazer Bürgerrecht erlangt. Um 1759 arbeiteten an der Kirchenausstattung von Maria Taferl die Mühldorfer Bildhauer Franz und Philipp Piringer, der noch 1779 mit einer Arbeit für Albrechtsberg bezeugt ist, ein Ignaz Püringer signierte sich 1721 an einem Marmorbrunnen in Hallein Burgfried bei Haus, ein gleichnamiger Bildhauer, seßhaft in Artstetten, arbeitete 1781 an einem Kreuzaltar für Maria Taferl. Da selbst Thieme-Becker sonst keine Bildhauer dieses Namens kennt, ist wohl anzunehmen, daß die genannten Künstler ein und derselben Sippe angehören. Wie an der Familie Straub sehen wir also auch hier die interessante Erscheinung, daß die Veranlagung zur plastischen Kunst nicht sosehr generationenlang als vielmehr in starken Grup-

pen auftritt. An Beschäftigung und Ruhm steht bislang die Familie Piringer weit hinter den Straubs zurück, doch werden der ersteren bei genauerer Sichtung der Kirchenrechnungen noch mancherlei Leistungen zuwachsen, in Graz berichten sie nur von 1766 — 1778 fünf Beschäftigungen, darunter die für Karmelitinnen zwei Altäre, deren Kirche schon längst dem Erdboden gleich gemacht ist. Auch seine gut mittelmäßige Art darf hier Profil, Volumen und einen bescheidenen Klang bekommen. Hat er doch immerhin drei nachweisbare Hochaltäre geschaffen.

1744 ward Piringer in die Konfraternität aufgenommen. 1754 erst sehen wir ihn an der Arbeit. Sie ist geringfügig, gilt aber einer illustren Bildnisgruppe, der Dreifaltigkeitssäule. Er gibt Josef, Rosalia und Rochus je einen neuen Finger, dem Genius des Johann Nepomuk einen Arm mit Kreuz, dem — Reh des Ägydius neue Ohren. Subaltern aber ausgiebig ist er von 1757 — 1769 im Schloß Eggenberg beschäftigt. Nicht weniger als 23mal ist er in den Rechnungen genannt, auch mit ansehnlichen Beträgen, 1757 bekommt er insgesamt 296 fl, 1758 246 fl, 1759 182 fl, 1769 auf einmal 100 fl. Doch scheint es

sich im Ganzen nur um Dekorationen und Bildleisten gedreht zu haben. Ständig bekommen auch die Maler Laubmann und Raunacher Salär. Um Ähnliches hat es sich auch im Palais Saurau gedreht. 1773 lieferte er dorthin vier Trumeau-Leuchter mit je drei Armen, 1778 Rahmen für Pfeilerspiegel und Fenstergehänge, dazwischen auch einmal eine Rücklehne einer zweiseitigen Kalesche.

Plötzlich tritt der Dekorationsschnitzer als Figuralplastiker, als Schöpfer dreier Hochaltäre in das Blickfeld. Laut Protokollbuch der Pfarre Kirchbach, auf das mich Oberarchivrat Dr. Posch liebenswürdig hinwies, hat Piringer 1762 dorthin einen Hauptaltar gestellt. Die vier Großstatuen sind reich vergoldet von festlicher Wirkung, bildhauerisch (Tafel 146) wirken sie, zumal Paulus, unsicher, ja unbeholfen im Statuarischen, physiognomisch eher treuherzig als überzeugend, jedenfalls bringen sie eine ungewohnte Note in die Grazer Barockplastik. Der Heilige mit dem „Lederschurz“ ist Mariens Vater St. Joachim.

In den Jahren 1766 und 1767 folgten ehrende Aufträge seitens der Grazer Karmelittinnen. Wie ich schon im Barockbuche ausführte, ward der „Kaiserlich-Königlich Privilegierte und incorporierte Bilthauer“ von der Priorin beauftragt, um 200 fl den Gnadenaltar Maria Schutz „nach vorgegeben Riß gut und fleißig zu machen“. Das war am 10. April 1766. Am 10. Juli bekam er für ihn eine Anzahlung von 50 fl, ebensoviel aber auch „auf den anderten Altar“. Am 8. Juni 1767 quittierte er Beträge für zwei große „Ökhstukh“ (Eckstücke) zum Hochaltar, ferner Ornamente für Bildrahmen, Reliquienschrein, Tabernakel, endlich „vor die Kanzel“ und ihre Evangelisten.

Dichterarzt Hans Kloepfer berichtete schon 1933 in seinem Heimatbuche Eibiswald: Am 5. November 1779 schloß die Pfarrgemeinde mit Tischlermeister Leopold Weinbauer den Kontrakt auf Lieferung eines Hochaltares aus Nußbaumholz und einer Kanzel (Abb. 159). Die Statuen für beide wurden Johannes Piringer angedingt. Mittelpunkt des Hochaltares blieb die laut Signum 1510 gefaßte Marienklage, um sie gruppieren sich außer den „gebräuchigen Kindl“ Gottvater zwischen den Gebälksengeln



Abb. 160. Standengel in Eibiswald
Von Johann Piringer. 1780

und statt der Heiligen zwei mächtige S e r a f e (Abb. 159). Die nun freilich zeigen den Mann auf überraschend künstlerischer Höhe. Piringer dürfte sie Straub abgeguckt haben: Der beseelte Gesichtsausdruck, die sichere Anatomie, die schwungvolle Faltengebung würden auch ihm Ehre machen.

Piringers Ära und Art reicht hart in die Klassizistik hinein, sie trug einen gewissen Zwiespalt in seine späten Schöpfungen, so daß wir auch ihrer nicht richtig froh werden können. Die „Robe“ der Engel steht im Zeichen der höfischen Mode: Die Kleider gleiten „schlampig“ über die Achseln. Der große Eibiswalder Cherub hält sie über der Brust zusammen, die Geste bekommt ihm nicht übel, er ist überhaupt seine beste Arbeit, wenn auch ihr noch eine gewisse Steife anhaftet. Recht gut gerieten Piringer die Genien, lebfrisch lächeln sie den Beschauern entgegen. Unverkennbar ist ihre Ähnlichkeit mit denen an den Seitenaltären zu P r e m s t ä t t e n, ihre Hauptgestalten wieder haben im Stellungsmotiv wie in der kleinteilig gefalteten Gewandung ausgesprochene Analogien zu den Eibiswalder Cheruben. Andorfer schrieb dem Bildhauer wenn auch mit Fragezeichen die Steinskulpturen des Premstätter Schloßgartens zu, wie meine Ausführungen mitbeweisen, mit gutem Rechte. Der Hochaltar zu Premstätten entstand laut Chronik 1783, um diese Zeit wohl auch die Seitenaltäre.

Wo kamen die Altäre der heute demolierten doch schon 1782 aufgelassenen Karmelitinnenkirche hin? Einer wanderte in die Franziskanerkirche, von dort ward der Hochaltar der G r a b e n k i r c h e geholt. Der der Karmelitinnen? Möglich doch archivalisch nicht nachzuweisen. Denn bei den Franziskanern standen auch fünf wenn nicht acht aus der Meisterhand des Domhochaltarbildhauers. Ich habe Paulus im Barockbuch in Tafel 41 abgebildet, hier bringe ich in Abb. 158 das Bruststück des P e t r u s. Von Schoy oder Piringer, das ist die Frage. Ihre Lösung wird durch den Umstand erschwert, daß die Gestalten vom alten Gschiel umgeschnitzt wurden: Paulus aus einem Joachim, Petrus aus einem Josef. Joachim und Josef waren die ikonographisch gegebenen „Eckstücke“ eines Marienaltars! Sodann: Die Apostelfürsten vom Graben, schlank und zurückgeneigt, gehören dem Rokoko und nicht dem Hochbarock an. Und schließlich und entscheidend: An den Antlitzen wird der brave Neogotiker kaum viel herumgemessert haben, die Physiognomie des Joachim-Paulus vom Graben ist zwar wesentlich „gekonnter“ als die des Joachim von Kirchbach, allein schon die charakteristischen Vollbärte der abgebildeten Kirchbacher Apostel, besonders St. Petri, fügen sich gar nicht so übel in den bildnerischen „Wortschatz“ Johann Piringers. Alles in allem: Nicht Schoy, sondern Piringer, das ist die Antwort.

Jakob Valerz und Erasmus Lauber

Am 22. September 1735 ward der „Bilthauergesöll“ Jakob V a l l a z mit Jungfrau Theresia, Tochter des Schloßsoldaten J. G. Haßlinger, kopuliert. Er war der Sohn eines Marktrichters in „Tyroll“, der Ort wird leider nicht angegeben. Bei der Taufe seines Sohnes Johann Jacob 1736 wird als Geburtsstätte angeführt: Auf dem Gries im „Wax Cerzl Garten“. In diesem Jahre war er Beistand bei der Trauung des Bildhauers H i l t, der sich später in H a r t b e r g einen guten Namen machte. War er sein Chef? Höchstens ein Kollege. 1738 bekam Valerz Arbeit. Die — Sattler nahmen ihn als „Wagenschneider“ oder „Schnitzler“ in ihre Dienste. Allein schon am 13. August 1738 macht er eine Eingabe an die Konfraternität. Sie beginnt hochtrabend: Aus weiten Orten ist er hieher gekommen und hat sich unter den Schutz des Fürsten „Eggenberg“ (damals schon Herberstein) gestellt. Allein er wird gleich bescheiden: Er sei Bildhauer und Holzschnitzer und ersuche, ihm die „Schnitzlung des Laubwerchs“ an Rahmen und Wappen zu erlauben. Das Schnitzen der — Kaleschen sei ein schlechtes Geschäft, am Lande draußen